

360° fragt: Welche Grenzen sind in Ihrem Leben von besonderer Wichtigkeit?

Hilscher, Annette; Kuhlmann, Johanna

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hilscher, A., & Kuhlmann, J. (2012). 360° fragt: Welche Grenzen sind in Ihrem Leben von besonderer Wichtigkeit? *360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft*, 7(1), 120-121. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76465-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Nachschlag

360° fragt: Welche Grenzen sind in Ihrem Leben von besonderer Wichtigkeit?



...Herr Buchstein?

„Es sind die Grenzen, von denen ich gelernt habe, sie in meinem Leben anerkennen zu wollen: die Grenzen der eigenen Fähigkeiten und Wirkungsmöglichkeiten und vor allem die Grenze des Zeithorizonts des eigenen Lebens. Dieser Grenzen einsichtig zu werden und sich mit ihnen einverstanden zu erklären, das ist die eigentliche Grenz-Erfahrung des Menschen in einer Moderne, die auf Grenzüberschreitungen und grenzenloses Wachstum programmiert ist.“

Prof. Dr. Hubertus Buchstein, Inhaber des Lehrstuhls für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Greifswald und seit 2009 Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW).



...Herr Oberndörfer?

„Bei „Grenze“ denke ich an die schlimme Unmenschlichkeit, die wir bei der Abwehr von Flüchtlingen vor politischer Verfolgung und bitterer Armut an Europas Grenzen praktizieren. Wir können uns nicht herausreden, nichts von ihr zu wissen. Es wird viel darüber berichtet. Und wir sprechen vollmundig über die Würde des Menschen und nicht nur des Deutschen, als Fundament unserer Verfassung und politischen Gemeinschaft – das alles ist eine zunehmend schwer erträgliche Heuchelei von Wohlstandbürgern. Mehr Menschlichkeit an unseren Grenzen wäre ein durchaus möglicher Beitrag zu praktischer, nicht nur musealer „Vergangenheitsbewältigung“ in der Gegenwart.“

Prof. Dr. Dieter Oberndörfer, Prof. Emeritus, bis 1997 Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft und Direktor des Seminars für Wissenschaftliche Politik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.



... Herr Erler?

„Von Zuhause fahre ich in 50 Minuten über die unbewachte deutsch-französische Grenze zum 957 m hohen Vieil Armand, auf Deutsch Hartmannsweilerkopf. Hier haben im 1. Weltkrieg Soldaten beider Länder um jeden Meter gekämpft und dabei alleine an diesem Gipfel den Boden mit dem Blut von 30.000 Gefallenen getränkt. Die Spuren sieht man noch heute, wie in einem großen Freilichtmuseum. Im Museum schaut man Geschichte an. Nie wieder wird sich diese wiederholen. Es gibt gar keine Grenze mehr. Die Elsässer sind höchstens sauer, wenn zu wenig deutsche Touristen zu Choucroute und Edelzwicker über den Rhein kommen.“

Gernot Erler, Mitglied des Deutschen Bundestags und Stellvertretender Fraktionsvorsitzender der SPD für die Bereiche Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik.

...Frau Hark?

„In jedem Leben, so auch in meinem, sind viele Grenzen von Bedeutung. Und das in mehrfachen, sich auch widersprechenden Hinsichten. Es gibt Grenzen, die behindern, etwa geschlechtliche Grenzen. Es gibt Grenzen, die privilegieren, etwa Staatsbürger_in eines Staates im globalen Norden zu sein. Wichtig scheint mir daher, weniger zu fragen, welche Grenzen von besonderer Bedeutung sind, sondern Grenzhaltungen im Sinne Michel Foucaults einzuüben. Foucault charakterisiert dies als das Zugleich des Verharrens an Grenzen und der Bewegung ihrer Überschreitung. Kritik sei gerade die Analyse der Grenzen und die Reflexion über sie und das Ziel solcher Grenzhaltungen, »aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit heraus(zu)lösen, nicht mehr das zu sein, tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken«.

Ausgehend daher von der Überlegung, dass es Epistemologie ist, die unsere Ontologie garantiert, dass die machtbedingten Grenzen des Wissens auch Grenzen des Seins sind, dass es Wissen ist, das die Grenzen bestimmt, innerhalb derer wir uns haben begreifen können und haben begreifen lassen, das bestimmt, was lebbar ist und wie wir ‚in-der-Welt-sein‘ können, geht es mir aus feministischer Perspektive in meiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit darum, Regime der Verständlichkeit daraufhin zu befragen, wessen und welches geschlechtliche und sexuelle Sein und Sprechen sie ermöglichen und welches verunmöglichen. Und dies, weil feministische theoretische Kritik vom Begehren angetrieben ist – oder es sein sollte –, jene Raster des Anerkennbaren zu durchbrechen, neue Bilder des Denkbaren zu erzeugen, um so ein anderes ‚in-der-Welt-sein‘ zu ermöglichen.“

Prof. Dr. Sabine Hark, Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin.



... Herr Winkler?

„Kaum eine Grenze in Europa ist so alt, kaum eine wirkt bis heute so sehr nach wie die zwischen dem ‚lateinischen‘ und dem ‚orthodoxen‘ Europa – die letztlich auf die Teilung zwischen dem west- und dem oströmischen Reich zurückgehende Trennung zwischen West- und Ostkirche. Westlich dieser Grenze fanden im Mittelalter zwei Gewaltenteilungen statt, die grundlegend wurden für die Entstehung des modernen Westens: die ansatzweise Trennung von geistlicher und weltlicher Gewalt (Stichwort: Investiturstreit) sowie von fürstlicher und ständischer Gewalt (Stichwort: *Magna Charta*). Die uns vertraute, mit dem Namen Montesquieu verknüpfte moderne Gewaltenteilung, die Trennung von gesetzgebender, vollziehender und rechtsprechender Gewalt ist eine Weiterentwicklung der vormodernen Gewaltenteilungen, und sie vollzog sich nur im okzidentalen Europa.

Wenn die Europäische Union sich als „Wertegemeinschaft“ bezeichnet, bezieht sie sich auf diese westlichen Werte. Europa im geographischen Sinn ist nie eine Wertegemeinschaft gewesen. Das Selbstverständnis des Westens, wie es sich in den Kopenhagener Beitrittskriterien von 1993 niederschlägt, enthält also auch eine Verpflichtung: Wer dieser Gemeinschaft beitrifft, legt sich auf das normative Projekt des Westens fest – unabhängig davon, ob die Mitgliedsländer zum historischen Westen gehören oder nicht.“

Prof. Dr. Heinrich August Winkler war bis 2007 Professor für Neueste Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zurzeit arbeitet er am dritten und letzten Band seiner „Geschichte des Westens“ (C.H. Beck).



Foto: Ekko von Schwichow